

Wiemeleer Dampfboot.

N^o 60.

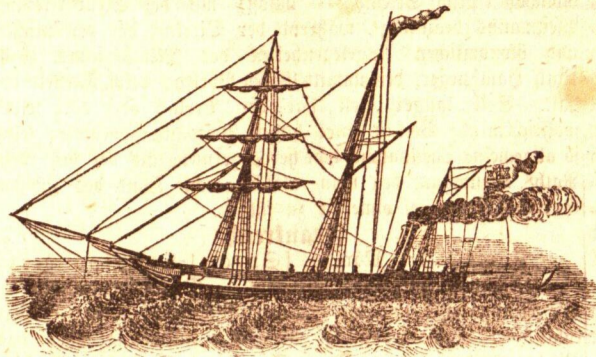
Freitag,

1875.

den 12. März.

Erscheint täglich Morgens
mit Ausnahme
der Tage nach den Sonn- u. Feiertagen.

Vierteljährlicher Abonnements-Preis
pränumerando 3 Mark,
mit Votenlohn sowie bei allen Postanstalten
3 1/2 Mark
Für Ausland 3 Rubel pro halbes Jahr.



Anzeigen werden für den Raum
einer Corpus-Spaltheile von Abonnenten
mit 15 R.-Pf., von Nicht-Abonnenten
und Auswärtigen mit 20 R.-Pf. berechnet.
Reclamen pro 1spaltige Petizionszeile 25 R.-Pf.

Anzeigen, für die folgende Nummer be-
stimmt, sind **spätestens** bis Nachmittag
2 Uhr einzuliefern.
Belag-Exemplare kosten 10 R.-Pf.

Tages-Chronik.

Den 12., Vorm. 11 Uhr, im Hasenbanbureau Submis-
sion Behufs Herstellung einer Steinbohnung vor der Hasenleuchte
zu Rossitten.

Eine staatskatholische Kundgebung.

Das Reichstagsmitglied Fred Graf Frankenberg auf Tillo-
witz erläßt in der „Post“ einen Aufruf an die „reichstreuen
Katholiken“ sich thätig zu vereinigen, gegen die päpstliche
Encyclica ihre Stimmen zu erheben und „den Kern für die
katholische Entwicklung zu bilden, welche die Versöhnung der
Kirche mit dem Staate finden wird.“ Der Verfasser des Auf-
rufs knüpft an die Adresse an, welche vor etwa anderthalb
Jahren eine Anzahl Katholiken an den Kaiser richtete, um ihre
Unterwerfung unter die neuen kirchepolitischen Gesetze zu be-
kunden. Die Adresse, deren Unterzeichner von da ab den Namen
„Staatskatholiken“ empfangen, wurde wohlgefällig aufgenommen,
und Fürst Bismarck äußerte sich darüber gegen den Grafen
Frankenberg mit der drastischen Metapher, es sei das der erste
Tropfen Del in die freischwebenden Näher dieses unheilvollen Kam-
pfes. Der Graf entwarf darauf, wie er weiter erzählt, ein
„Circular an Gleichgesinnte“ und sandte es an hervorragende
Männer mit der Bitte um Kritik. Nach demselben sollten die
reichstreuen Katholiken sich auf der Grundlage folgender Sätze
mit einander verbinden: 1. „Wir stehen in dem von den Ul-
tramontanen und der Jesuitenpartei heraufbeschworenen Kampfe
gegen das Deutsche Reich fest und unerschütterlich zum Vater-
lande; 2) wir erkennen dem Reiche, sowie den Einzelstaaten
das Recht zu, auf dem Wege der Gesetzgebung die Grenze
zwischen Kirche und Staat zu bestimmen; 3. wir widerstreben
dem Princip der Trennung von Kirche und Staat; 4. wir
mißbilligen die Bestrebungen des Klerus, seine amtliche eh-
würdige Stellung zu politischen Parteizwecken zu gebrauchen
und Widerstand gegen die Staatsgesetze dem Volke zu predi-
gen; wir werden dem überall entschieden entgegenzutreten; 5.
wir erstreben die Wiederherstellung des tief bedrohten confes-
sionellen Friedens mit unseren altkatholischen Mitbürgern und
mit unseren eigenen Glaubensgenossen auf dem Boden der Ge-
wissensfreiheit und der christlichen Liebe.“ Das Circular hatte
indessen keinen Erfolg; der Graf meint die Zeit sei noch nicht
reif gewesen für eine thätigkeitsreiche Vereinigung der gemäßigten
Elemente. Er erneuert darum seine Mahnung „in dem Au-
genblicke, wo die Stunde der Entscheidung für Jedermann ver-
ständiglich geschlagen hat.“ Er behauptet dabei, der Papst habe
noch in jüngster Zeit die Hand zu Verhandlungen ausgestreckt,
aber die ultramontane Partei unter Führung des gegen Preußen
„unversöhnlich erbitterten“ Bischofs habe die Hand des Papstes
zurückgestoßen und den „schönbe betrogenen“ Kreis zu der En-
cyclica verführt, die in der katholischen Presse als eine Eingebung
des heiligen Geistes gepriesen werde, während die Deut-
schen Bischöfe dazu schwiegen. Darum sei es Ehrenpflicht der
treuen Katholiken, freiwillig und klar ihre unerschütterliche
Loyalität zu erklären, zumal da die Ultramontanen eine Unter-
thänigkeits-Adresse an den Papst colportiren, welche für die
Dresdener Diocese unter fürstbischöflicher Genehmigung den
behörten Gläubigen angepriesen werde. Die Regierung habe
bereits mit einem wuchtigen Schläge den Worten aus dem
Batican geantwortet. Ein Mittel der Rettung aus dieser furcht-
bar ernsten Lage gebe es nur in dem festen Zusammenstehen
aller der Katholiken, die von der „ultramontanen Maseri“ sich
freigehalten haben. Sie können mit offener Erklärung nicht
mehr hinter dem Berge halten, sie dürfen nicht warten, bis
sie dieselbe nur noch unter dem Scheine des Druckes und
Zwanges abgeben könne. Der Aufruf schließt dann mit dem
Wunsche, daß das Mahnwort des Verfassers nicht nochmals
„ohne dauernden Erfolg“ verhallen möge. — Es bleibt abzu-
warten, ob dieser wohlgemeinte Versuch, einen Staatskatholiken-
verein zu bilden, der durch Loyalitätserklärungen die Versöh-
nung der Kirche mit dem Staate herbeiführen soll, die gewünschte
Unterstützung finden wird. Uns scheint es, daß es zu einem
solchen Unternehmen, was man sich auch davon versprechen
möge, bereits zu spät ist. Der Staat befindet sich im Kriegs-
zustande mit der katholischen Kirche, und zwar in Folge der
Stellung, welche sie grundsätzlich und in der Form des Dogmas
zu dem modernen Staate überhaupt eingenommen hat und
durch die päpstliche Encyclica nur festhält. Das ist der Grund
der Unversöhnlichkeit zwischen Kirche und Staat, und diese läßt
sich dadurch nicht aufheben, daß man dem Verhalten des
Staates zustimmt und doch auf dem Boden der Kirche beharren
will. Der Standpunkt der Staatskatholiken birgt einen un-
heilbaren Widerspruch in sich, den wohl das persönliche Ge-
wissen Einzelner vertragen kann, auf den sich aber kein gemein-

ames Handeln stützen läßt. Die Versöhnung von Staat und
Kirche muß einstweilen ein frommer Wunsch bleiben, die Zeit
dazu wird erst kommen, wenn die Auseinandersetzung zwischen
den beiden Factoren sich vollständig vollzogen hat und dazu
ist jetzt mit den Gesetzen über die Vermögensverwaltung in den
katholischen Kirchengemeinden und über die Einstellung der
Staatsleistungen an die Bischöfe und Geistlichen der richtige
Weg eingeschlagen. Die „reichstreuen Katholiken“ haben diese
Gesetze, wie es alle kirchlich-freisinnigen Staatsbürger thun,
willkommen zu heißen und dafür einzutreten, daß sie nach er-
langter Rechtskraft das rechte Verständnis finden in den Krei-
sen, auf welche sie einen Einfluß haben, — aber ein Weiteres
bleibt ihnen in ihrer besonderen Eigenschaft als Römische Ka-
tholiken, die trotz alledem den Papst als ihr geistliches Ober-
haupt verehren, nicht zu thun.

Deutsches Reich.

△ Berlin, 9. März. Man würde wohl zu weit
gehen, wenn man annehmen wollte, daß die Ueberbleibsel der
Partei, welcher die Kreuzzeitung als Sprachrohr dient, an sich
mit den Plänen des Ultramontanismus sympathisiren und ge-
neigt wären, sie zu befördern. Die „Fraktion Stahl“, wie
groß ihre Erbitterung gegen die neue Ordnung der Dinge
auch ist, ist doch auf Preussischem Boden erwachsen, während
der Ultramontanismus gerade in dem Preussischen Staat sei-
nen Hauptfeind sieht, von dessen Demüthigung und Niederlage
in dem kirchepolitischen Kampfe er mit Sicherheit die, wenn
nicht augenblickliche doch allmähliche Auflösung des Deutschen
Reichs erwartet dessen Bestand und Kraft noch auf lange
Zeit hin an der kraftvollen Entwicklung des Preussischen
Staates bedingt ist. Andererseits aber ist jene reactionäre
Fraktion so verstimmt über die neueste Entwicklung der Dinge,
und namentlich so erbittert gegen den Leiter derselben, den
Fürsten Bismarck, daß der Haß sie völlig blind gemacht und
selbst ihr Preussisches Staatsbewußtsein durchaus überdäubt
hat. Sie befindet sich in systematischer Opposition gegen eine
Regierung, die in allen ihren innern Reformen doch stets an
die gegebenen Verhältnisse anknüpft, und daher in Wahrheit
den wirklich conservativen Interessen eben so wie den freisich-
tlichen dient. Systematische Opposition muß aber eine Partei,
die wenigstens den Anspruch erhebt, conservativ zu sein, in
eine falsche Lage bringen. Sie wird nothwendigerweise in
die Bundesgenossenschaft aller der Regierung feindlichen Par-
teien gedrängt, mögen die Ziele derselben auch weit über ihre
eigene Wünsche hinausgehen. Dazu kommt nun aber auch,
daß das Bündniß mit den Ultramontanen, natürlich unter
der Voraussetzung, daß diese nicht ihre specielle Aufgabe in
der Bekämpfung des Preussischen Staates sehen, eine alte
Lieblingsidee der Preussischen Ultramontanen ist. Die Fra-
ktion Stahl hat von jeher in der katholischen Kirche ihre na-
türlichen Bundesgenossen gesehen in dem Kampfe gegen das,
was beide die Revolution nennen, was aber in der That
nichts anderes ist, als die Idee des modernen Staates, der,
durch das große Ereigniß von 1866 von den Fesseln, die ihn
gebunden hielten, befreit, mit unwiderstehlicher Kraft aller
Consequenzen seiner Idee zu ziehen bestrebt ist. In thörichter
Verblendung hat daher die Reaction in den Zeiten ihrer Herr-
schaft der katholischen Kirche geschmeichelt, in der naiven Hoff-
nung, einen ewigen Bund mit ihr zu schließen. Jetzt kehrt
der Ultramontanismus seine schroff revolutionäre Seite her-
vor. Die Reaction erkennt das wohl, aber einerseits ist sie,
ohne es zu wissen und zu wollen, selbst in revolutionäre
Bege gebürgt, indem sie allen conservativen Insinuationen ent-
sagt hat, andererseits kann sie es nicht über sich gewinnen,
dem alten ultramontanen Freunde offen entgegen zu treten,
weil dies dem Defensivniß gleich käme, daß sie zehn Jahre
lang sich in unbegreiflicher Selbsttäuschung über die wahren
Bestrebungen des Episcopats gewiegt habe. Sie ist die
Esklavin ihrer alten Sünden geworden, und wird es bleiben,
so lange sie überhaupt noch besteht. Die Hoffnung der Reac-
tion ist der Rücktritt des Fürsten Bismarck, zu dessen Sturze
sie daher alle Hebel ansetzt. Und daß eine Partei, die lange
Zeit den Staat beherrscht hat, über manche Kräfte verfügt, ist
bereits genug. Sie ist mindestens immer noch stark ge-
nug, um unter Begünstigung unvorhergesehener Umstände die
Thätigkeit der Regierung hemmen zu können.

— Fred Graf Frankenberg, Mitglied des Reichstages,
erläßt in der „Post“ einen Aufruf an die reichstreuen Katho-
liken, sich zusammenzuscharen, um den Kern einer Partei zur
Versöhnung der Kirche mit dem Staate zu bilden. Der Papst
habe noch in jüngster Zeit die Hand zu Verhandlungen aus-

gestreckt; die ultramontane Partei habe unter Führung eines
gegen Preußen unversöhnlich erbitterten Bischofs die Hand
zurückgestoßen. Ein Mittel der Rettung aus dieser furchtbar
ernsten Lage, sagt der Aufruf, giebt es nur, und das ist das
feste Zusammenstehen aller der Katholiken, die von der ultra-
montanen Maseri sich freigehalten haben, um den Kern für
die katholische Entwicklung zu bilden, welche die Versöhnung
der Kirche mit dem Staate finden wird, weil sie ihn finden
muß. — Alle hiesigen Blätter haben den Widerspruch hervor,
daß dem Bischof von Linz in Oesterreich von der Römischen
Curie erlaubt werde, das zu thun, was in Preußen als
Verstoß gegen den Glauben verboten werde. — Der „Nordb.
Allg. Ztg.“ wird aus Petersburg geschrieben, Kaiser Alexan-
der werde im bevorstehenden Frühling möglichst zeitig wieder
nach Genua reisen und im Juli nach Petersburg zurückkehren;
um diese Zeit würden dort erlauchte Gäste erwartet, nament-
lich der König von Schweden. Die Kaiserin von Rußland
werde bei der rauhen Witterung wahrscheinlich noch längere
Zeit in St. Remo bleiben. Die Uebertritte unirter Griechen
zur orthodoxen Kirche dauern fort. Der Deutsche Botschafter
Prinz Reuß wird morgen Abend von Berlin nach Petersburg
abreisen.

* Der Berliner Correspondent des „Journal de Debats“
entwirft folgende Schilderung von der Stimmung in Deutsch-
land: „Die Deutschen fürchten keineswegs einen Krieg mit
Frankreich, dem gastfreundlichen Lande, in dem man über-
all einen gedeckten Tisch findet, aber es würde ein Irrthum
sein, wenn man darum annehmen wollte, daß sie ihn wün-
schen. Mit Ausnahme derjenigen Klassen, welche direkt bei
einem Feldzuge interessiert sind, hat die Nation noch einen
bittern Nachgeschmack aus der Zeit der Milliarden, die eben
so rasch verschwunden, wie der Rauch der Kanonen, durch deren
Schall sie herbeigezogen worden sind. Jedermann hält es
hier für selbstverständlich, daß Frankreich eines Tages den
Kampf wieder da aufnehmen werde, wo ihn sein ebenfalls er-
schöpfter Gegner 1871 verlassen hat. Das ist das Gesetz der Ge-
schichte und in allen civilisirten Staaten giebt es kein
Gebiet, auf dem so viele Schlachten geschlagen worden sind,
als an den Ufern des Rheins. Ist es aber, so fragt man
sich, nothwendig, schon so bald von Neuem anzufangen? Das
Volk, welches vor Allem, Arbeit nöthig hat, schüttelt den
Kopf dazu und die Staatsmänner berechnen, daß bei einem
neuen Kriege zwischen Deutschland und Frankreich, wer auch
der Besiegte sein mag, ein großer Theil der Kriegsbeute auf-
gezehrt werden würde, durch die Allianzen und die Neutrali-
tät der Staaten, welche sich für den Sieger ausgesprochen.
Das, was die Deutsche Nation heute am meisten zu fürchten
scheint, ist nicht so sehr ein starkes Frankreich, im Besitze seines
Willens, frei in seinen Bewegungen und im Stande eine
nationale Politik mit Klugheit zu verfolgen, als vielmehr ein
innerlich erschöpftes Frankreich, den Capricen eines Einzelnen
überlassen, abhängig vielleicht, wie ehemals, von den Launen
einer Frau, die es in den Verdacht bringt, daß es beim ge-
ringsten Zeichen losgelassen wird auf Grund einer halsbreche-
rischen und kindischen Politik.“

— Das Verbot der Pferdeausfuhr hat in Paris allem
Anschein nach eine gewisse Bewegung hervorgerufen; wie sich
die Franzosen indessen vorstellen, daß wir ihnen Pferde für
ihre Armeekorps liefern sollen, ist schwer begreiflich.
Die Preise sind auf unseren Märkten, wie es scheint, ziemlich
hoch im Vergleich zu denen in Ungarn und Irland. Gegen
Ende vorigen Jahres wollte Spanien Pferde für seine leichte
Cavallerie ankaufen, und ließ bezwungen in Berlin anfragen.
Man hatte selbstverständlich keine Einwendungen dagegen.
Die damit beauftragten Personen erfuhren indessen bald, daß
die Höhe der Preise den Ankauf für die Spanische Regierung
sehr erschweren würde, und die Ankäufe erfolgten in Ungarn,
Irland und Marokko. Erst vor kurzem ist ein solcher erheb-
licher Pferdeexport über Pau nach der Spanischen Grenze
divergirt worden. Vielleicht sind daraus, um dies im Vorbeigehenden
zu erwähnen, die Gerüchte von Pferdeausfuhr für die
Carlisten entstanden, die in Ihrem Blatt vor einigen Tagen
erwähnt wurden, obgleich das von hier aus selbstverständlich
nur Vermuthung sein kann. Sind aber die Pferdepreise, wie
bei jener Gelegenheit constatirt wurde, auf dem Deutschen
Markt verhältnißmäßig sehr hoch, so ist doppelt auffällig, daß
die Französischen Armeekorps-Verwaltung ihren Bedarf bei uns
decken wollte, und die entsprechende diesseitige Abwehr wohl
erklärlich. Frankreich hätte in dem entgegengesetzten Fall ohne
Zweifel dasselbe Verfahren beobachtet. Die Pariser Börse
hätte sich daher bei einigem Nachdenken ihre Nervosität er-
klären und die Waiffe unterlassen können.

* Die „Post“ bemerkt gegenüber der in der Presse hervorgetretenen Vermuthung, daß die „Kanzlerkrisis“, möglicher Weise mit dem neuen kirchenpolitischen Gesetzentwurf in Zusammenhang gestanden habe, der gedachte Entwurf sei zur Zeit der Crisis noch in der Vorberathung gewesen, und als der Ministerpräsident den Gesetzentwurf zum Vortrage beim Könige brachte, sei — so werde versichert — die Allerhöchste Sanction unmittelbar erfolgt.

Meiningen, 7. März. Der Landtag hat das Gesetz über die Verwaltung erledigter Pfarrstellen und die ersten beiden Abschnitte der Kreisordnung angenommen. Nach derselben wird der Landrath vom Herzog auf Vorschlag des Kreisausschusses ernannt; sein Stellvertreter ebenso, jedoch nur auf sechs Jahre und aus der Mitte der Kreisverordneten. Der Landrath hat die Kreisverwaltung unter Beirath technischer Beamten für das Bau-, Forst- und Gesundheitswesen; er führt die Staats- und beaufsichtigt die Ortspolizei, ist Vorsitzender des Kreis- und Disziplinarbehörden der Kreisbeamten und kann Ordnungs- beziehentlich Zwangsstrafen bis 150 M. oder eventl. entsprechende Haftstrafe verfügen.

München, 5. März. Das Befinden des Königs ist in fortwährender Besserung begriffen; doch kann derselbe zur Zeit seine Gemächer noch nicht verlassen, weshalb es zweifelhaft ist, ob Se. Majestät den künftige Woche (9. und 10. März) in der Theatinerkirche stattfindenden Requien für weiland König Max II. wird beizuwohnen können. — Klerikale Blätter haben vor einiger Zeit mit Entrüstung erwähnt, wie geringschätzend und gänzlich ungenügend Bayern in dem an vielen Bayrischen Lehranstalten eingeführten Lehrbuche der Geographie von „Daniel“ behandelt sei. Der Gebrauch dieses Buches ist nun durch ministerielle Weisung sofort verboten worden.

Aus Baden, 7. März. Wie man der „Magd. Ztg.“ schreibt, werden bei der nächsten Versammlung des Landtages hervorragende Kammermitglieder die Regierung auffordern, wegen des fortgesetzt negativen Verhaltens des Dominikans zu Freiburg in Betreff der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles den Babilischen Theil des Erzbisthums dem altkatholischen Bischof Dr. Reintens mit dem Sitz in Bruchsal zu übertragen.

Oesterreich.

Wien, 6. März. Die „Presse“ berichtet: „Die neue Ordnung der Dinge in Ungarn hat an dem gestrigen Tage einen namhaften Schritt zu ihrer Consolidierung gemacht. Die öffentliche Meinung hat durch eines ihrer vornehmsten Organe ihre Zustimmung zu der Lösung ausgesprochen, welche die parlamentarische Krise gefunden hat; die Vertretung der Landeshauptstadt hat in officieller Form ihre Genehmigung darüber ausgedrückt, daß die beiden großen Parteien im Parlamente über den Ausgleichshaber zur Tagesordnung übergegangen sind, um sich mit vereinten Kräften den Aufgaben widmen zu können, welche die allgemeine Lage des Landes auf jene gestellt hat. Die Meinung der Hauptstadt schafft nicht jene auf dem Lande, sie beeinflusst sie aber kraft des Gewichtes, das ihr die sociale Bedeutung Pesth-Ofens verleiht, in weiten Kreisen wesentlich. Nach der gestrigen Erklärung des Pest-Ofener Municipiums läßt sich denn auch mit Zuversicht voraussagen, daß die Fusion in der freudigen Zustimmung der öffentlichen Meinung einen fruchtigen Rückhalt, jene Basis findet, deren sie zu erspriechlichem Wirken dringendst bedarf. Die Genehmigung, welche die öffentliche Meinung über das Zustandekommen der Fusion der parlamentarischen Parteien empfunden, enthält die schärfste Verurtheilung des Habers über die Ausgleichsfrage, der das Parlament in unnatürliche Parteien zerpallete und dessen beste Kräfte zum schweren Schaden des Landes lahmlegte; eben deshalb aber enthält sie auch einen entschiedenen Protest gegen jede Wiederaufnahme eines Streites, welchen die öffentliche Meinung als definitiv erledigt betrachtet haben will. Der Ausdruck jener Genehmigung enthält endlich auch die eindringliche Mahnung an das Parlament, sich zu jener thatkräftigen Action aufzuraffen, welche das schwerkrante Land nicht länger missen kann.“

Rußland.

Der „Golos“ theilt mit, daß seit dem vaticanischen Concil wiederholt einzelne und Collectio-Petitionen um Aufhebung des Eölibats von Polnischen Geistlichen an den Minister des Innern gerichtet, daß aber die Petenten jedes Mal mit dem Hinweis darauf, daß der Eölibat unter dem Schutze des Russischen Gesetzes stehe, abschlägig beschieden worden seien. Unter dem Nachweise, daß das zum Schutze der Römischen Interessen, und namentlich auch des Eölibats der Geistlichen mit Rußland abgeschlossene Concordat längst jede Rechtsgiltigkeit verloren habe, fordert „Golos“ nun die Regierung auf, den katholischen Geistlichen die Eheschließung zu gestatten und sie sowohl ihren geistlichen Obern wie ihren Gemeinden gegenüber in ihrer Pfarrstelle zu schützen.

[Special-Correspondenz.] St. Petersburg, 5. März. Obgleich man noch immer Hoffnung hat, daß der Beschluß unseres greisen Reichskanzlers von seinem Schlaganfall wieder genesen wird, so fürchtet man doch, daß seine Thätigkeit für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht wieder in dem Grade aufgenommen werden kann, als sie diesen Staatsmann bisher auszeichnet. Wladimir Klitsch Westmann ist wirklicher Geheimrath, Senator und Ritter des Alexander Newski-Ordens. Als Vorsitzender des Konseils im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, war er bisher nicht allein das amtliche, sondern man darf wohl sagen, das persönliche alter ego des Fürsten Gortschakoff, der, als das Ergebniß langjähriger Erfahrung, ein unbedingtes Vertrauen in ihn setzte, ein Vertrauen, das weder Vorgänge noch Personen zu erschüttern vermochten. Nach dem vom Kaiser am 22. Mai 1868 genehmigten Reglement für die Verwaltung des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten hat der Beschluß des Reichskanzlers außer den Rechten und Pflichten aller anderen Ministergehilfen, die Direction aller laufenden Geschäfte des Ministeriums und für die

ses die direkte Verhandlung mit den Ministern und Chefs aller großen Staatsverwaltungen wie auch mit sämtlichen in Petersburg akkreditirten diplomatischen Agenten fremder Mächte. Bei dem großartigen Umfange des Russischen Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten war Westmanns Arbeitsmaß ein außerordentlich großes; aber doch nicht größer, als seine Arbeitskraft. Einstweilen ist der Direktor des Asiatischen Departements, Geh. Rath Peter Nikolajewitsch Stremouchhoff (sprich Stremo — uhoff) mit der Stellvertretung Westmanns beauftragt, während der Direktor der persönlichen und ökonomischen Angelegenheiten des Ministeriums, Geh. Rath Hamburger, den unmittelbaren Vortrag beim Fürsten behält. Seit langer Zeit hat der Verlust oder doch leider wahrcheinliche Verlust eines hohen Verwaltungsbeamten keine so allgemeine Theilnahme hier hervorgerufen, als der des Geh. Rath's Westmann, den man als die rechte Hand des Fürsten Gortschakoff kannte, ohne sie zu fühlen.

Frankreich.

Paris, 7. März. [Special-Correspondenz.] (Das Deutsche Pferdeausfuhrverbot. — Das Grasgewehr. — Die Ministerkrisis und die bonapartistischen Beamten. — Circular. — Landesbebauung. —) Die Aufregung über das Pferdeausfuhrverbot von Seiten Deutschlands ist noch im Wachsen begriffen, denn heute ist von England die Nachricht eingetroffen, daß man dort einen gleichen Schritt zu thun beabsichtige. Dr. Chaplin, Mitglied des Parlaments und Besitzer eines der größten Gestüte im vereinigten Königreich hat den Antrag eingebracht, den Verkauf von Pferden nach dem Auslande gänzlich zu untersagen. Der Antrag soll große Chancen haben, angenommen zu werden. In Hinsicht darauf legen die Journale der Regierung die Erwägung ans Herz, ob es nicht geboten sei, daß Frankreich ein gleiches Verbot ergehen lasse! Halboffizielle Blätter erklären, Frankreich habe nicht allein in einen Pferdeausfuhrverbot in Deutschland nicht gedacht, sondern Deutschland habe sogar mehrere Tausend Pferde in der Normandie angekauft. Desio besser für Frankreich, welches dann in keinem Fall Schaden an dem Ausfuhrverbot hat. — Der Kriegsmünzmeister hat an die Fabriken, die mit der Herstellung der neuen Gewehre nach dem System Gras beschäftigt sind, den Befehl ergehen lassen, die Fabrication mit allen Kräften zu beschleunigen. Obwohl schon eine beträchtliche Anzahl dieser Gewehre an die Arsenalen abgeliefert worden ist, sollen sie doch noch nicht an die Truppentheile zur Vertheilung kommen. General Ciffey ist entschlossen, die Gewehre nicht eher in Gebrauch zu nehmen, als bis die Infanterie auf einmal damit versehen werden kann. — Heute sind es genau zwei Monate, seit der Verkündung des „Journal officiel“, daß die Demission des Ministeriums eingereicht und angenommen worden und trotzdem fungirt dasselbe noch immer. Die gestrigen Bemühungen Buffets sind wiederum gescheitert, er kann keinen Minister des Innern finden, und hat von Boyer, Kerdel, Lambert de St. Croix u. übereinstimmend abschlägige Antwort erhalten. Jetzt heißt es nun wieder, Dufaure werde die Vicepräsidentenschaft übernehmen und Rivart, der bisherige Minister des Ackerbaues und des Handels, zugleich jüngstes Mitglied des Cabinets mit dem Portefeuille des Innern betraut werden. Im Allgemeinen nimmt das Publikum an der Ministerkrisis nur noch wenig Interesse; die ewigen Mißfolge und Personenstreitigkeiten haben bei allen Parteien einen wahren Ekel erzeugt. Die bonapartistische Organisation steht dagegen noch immer auf der Tagesordnung der öffentlichen Diskussion. Zwischen den imperialistischen Organen und den republikanischen ist ein heftiger Kampf entbrannt und vor Allem ist Léon Renault der Mittelpunkt der Angriffe Seitens der Napoleonidenpresse geworden. Auf Grund der in der parlamentarischen Kommission zu Tage gekommenen Enthüllungen hat man weitere Untersuchungen gestellt und die Beamten gezählt, welche hohe Posten inne haben und der bonapartistischen Sache ergeben sind oder unter dem Kaiserreiche schon Stellen einnahmen. Danach befinden sich unter den 86 Französischen Präfekten 47, welche schon unter Napoleon III. als solche oder als Unterpräfekten figurirten! Außerdem sind noch 4 Präfekten im Amte, welche zwar zur Zeit des Kaiserreiches keinen amtlichen Posten bekleideten, aber doch zu den eragirtesten Bonapartisten gehören. Sodann sind sämtliche Abtheilungschefs im Finanzministerium noch vom Kaiserreiche her auf ihren Posten u. s. w. — Der Minister des Innern hat in einem Circular an die Präfekten die Verfügung getroffen, daß der Verkauf der Photographien, Lithographien und Chromolithographien des Kaiserlichen Prinzen ähnlich nicht mehr gestattet werden soll. Die einzige Ausnahme davon sollen die Photographien in Albumgröße machen, welche nach der Ansicht des Ministers wegen ihres Preises und ihres Formats zu einer allgemeinen Agitation nicht geeignet sind. Diese Maßregel des General Chabaub-Latour begegnet manchem Widerspruch. Man begreift insbesondere nicht, aus welchem Grund die Portraits gerade dieses Prinzen beseitigt werden sollen, während die Portraits aller andern Mitglieder der Familie unbeanstandet weiter circuliren dürfen. Das Verbot dürfte den Bonapartisten eher Anhang gewinnen, als das Gegentheil bewirken. — Nach den neuesten im Ackerbauministerium angestellten Untersuchungen sind von der Bodenschläge Frankreichs im Umfange von 54,305,000 Hektaren 4,611,000 total unproductives Land. Mit Wald und Forst bestanden sind 9,241,645 Hektaren, offene Waldflächen umfassen 5,021,246 Hektaren; an Wiesen und Weiden sind vorhanden 6,546,193 Hektaren; an Ackerland 26,568,621 Hektaren und mit Wein bebaut 2,329,000 Hektaren. Der Minister macht in dem veröffentlichten Berichte darauf aufmerksam, was noch zu thun sei, um den nationalen Reichtum zu vermehren.

England.

London, 7. März. Der Englischen Schwindelbande, welche der gelammten Menschheit auf dem Wege der Zeitungsanzeige vermittels sicherer Gewinnste beim Wettrennen ungezählte Reichtümer in den Schooß schütten wollte, steht end-

lich die gerechte Strafe bevor. Zwei derselben, anscheinend die Führer dieser Bande in ihrer Gesamtheit, wurden gestern vor den Lord Mayor gebracht unter der Anklage, sich zur betrügerischen Ausbeutung vieler Leute in Frankreich, Italien, Deutschland und Rußland verschworen zu haben. Sie heißen William Henry Walter und Edw. Murray. Ersterer ist ein Schenkenbesitzer und überberühmter Lursheld, letzterer war sein Handlanger bei dem fauberen Unternehmen. Die Veranlassung zu ihrer Verhaftung scheint ein Herr Hofman aus Hannover gewesen zu sein; die Klage aber wird im Auftrage der Regierung durch die Herren Poland und Vesley geführt, während die Herren Straight und Williams für die Vertheidigung gewonnen sind. Herr Poland setzte in seiner Klagerede das satism bekannte Manöver der Angeklagten auseinander, vermittelst volltöniger Zeitungsanzeigen ausländische Gimpel zu rupfen. Die angebliche Lurfaciengesellschaft habe nie bestanden, sei ein reiner Betrug, ins Leben geführt durch die beiden Angeklagten, die unter den falschen Namen Sydneq Clarke und Co. und Osborne und Co. anoncirten, verschiedene Adressen angaben, sich auf gar nicht existirende Mitglieder der Aristokratie beriefen und recht viel Geld erschwindelt zu haben scheinen. Nachdem mehrere Belastungszeugen vernommen worden, wurde auf Antrag der Vertheidigung das weitere Verhör ausgesetzt, ihr anberaumter Antrag jedoch auf Freilassung der Angeklagten gegen Bürgschaft vom Lord abschlägig beschieden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie schließlich den Affsen werden Rede zu stehen haben. [Als die Kölnische Zeitung im vorigen Jahre eine Warnung gegen die Schwindelfirma Sydneq Clarke u. Co. erließ, verlangten diese fauberen Herren sofortigen Widerruf, indem sie für den Weigerungsfall bereits einen Advokaten beauftragt hätten, eine Verleumdungsklage einzuleiten.]

Italien.

Rom, 6. März. [Special-Correspondenz.] (Freimaurerloge in Rom. — Sella in der Gemeindeverwaltung. — Liquidationskommission der Kirchengüter. — Pallavicini und Garibaldi.) Das bedeutungsvollste Ereigniß für die Stadt Rom ist die gestern Mittag erfolgte Einweihung der ersten Freimaurerloge in der via della Valle. Vier Jahre lang hatte man sich vergeblich bemüht, ein solches Werk zu Stande zu bringen und die klerikalen Blätter wiesen mit Schadenfreude darauf hin, daß in Rom kein Boden für ein solches Werk des Teufels vorhanden sei. Die Morgenblätter sind heute angefüllt von der Beschreibung der Einweihungsfeier und den Schilderungen der inneren Einrichtung. Ich übergehe die letztere und bemerke nur, daß sich dieselbe ganz an die Logen des Französischen Grand Orient anschließt. Die Organe der Jesuiten speien Feuer und Flammen über die Profanation der heiligen Stadt und den Tempelbau ihrer vermeintlich größten Feinde. Die klerikale Maßlosigkeit wird in unserm Falle daselbe Resultat hervorbringen, wie bei anderen Gelegenheiten. Das eklantanteste Beispiel, wie die jesuitische Presse ihren Gegnern in die Hände arbeitet, bietet die Affaire Lorkonia. Durch die niederträchtigsten und ungerechtfertigsten Ausfälle hat man nicht allein diesen ruhigen, allem Parteigetriebe fernstehenden Mann zum Zorne gereizt, sondern auch einen Theil des bisher indifferent gebliebenen Adels aus seiner Bethargie aufgerüttelt, so daß der Abfall verschiedener aristokratischer Familien vom Vatikan wiederum bevorsteht. Fürst Lorkonia selbst hatte mit der Kurie bisher noch nicht gebrochen, wenngleich er den Vatikan ebenso wenig besuchte, wie früher den Quirinal, jetzt aber scheint ein definitiver Bruch eingetreten zu sein. Der Papst verliert durch das Ungeschick seiner Vertheidiger eins der ältesten angesehensten Römischen Adelsgeschlechter. — Der ehemalige Finanzminister Sella hat als Gemeindevorsteher in dem Gemeindefollegium eine denkwürdige Rede gehalten. Es handelte sich um die Verschönerungen der Stadt, welche der Magistrat mit allen Mitteln zu beschleunigen bittet, um den so sehr zurückgegangenen Fremdenverkehr wieder zu beleben. Stella aber widersetzte sich der Forderung der städtischen Executivbehörde und empfahl, sich der Sparsamkeit zu befleißigen. Die augenblickliche Lage Rom's schilderte er folgendermaßen: „Rom, welches bis 1870 ein anziehendes Centrum war, ist heute ein abstoßender Pol geworden. Einer der hauptsächlichsten Ursachen dieser Thatsache ist der hohe Preis der Wohnungen und Lebensmittel, welche Viele abhält, hierher überzustehen. Eine andere Ursache ist die geringe Emuthigung, welche der Privatinitiative gewährt wird und eine dritte Ursache ist das Mißtrauen, welches durch das durch die Porta Pia eingedrungene Gesindel hervorgerufen worden ist. Die ultramontanen Blätter jubeln über diese Aeußerung, denn seit vier Jahren behaupten sie in ihrer Weise, daß durch die Breche der Porta Pia nur „Gesindel“ in die Stadt gekommen sei. Sie sehen in den Worten des früheren Ministers eine Bestätigung hiesür und bedenken nicht, daß jene Vorwürfe zum meist auf sie selbst zurückfallen. Unter dem päpstlichen Regimente hatte man Alles so verfallen lassen, daß die ewige Stadt mehr einem Schutthaufen als einem bewohnbaren Orte gleich. Straßen und Plätze mußten und müssen heute noch aus Jahrhunderte altem Schutte ausgegraben werden. Die durch Vertreibung der Mönche freigewordenen Gebäude wurden entweder von den Ministerien und anderen Behörden eingenommen oder sind zum nicht geringen Theil in solchem Zustande, daß man sie als baufällig abreißen muß. Dadurch wird das Werk der Modernisirung und Verschönerung Rom's zu einem so gewaltigen und kostspieligen, daß wohl noch manches Jahr vergehen wird, ehe ein Abschluß in Aussicht steht. — Die Liquidationskommission der Kirchengüter für die Stadt und Provinz Rom hat ihren Bericht für das Geschäftsjahr 1874 veröffentlicht. Aus demselben geht hervor, daß sie von 42 Klöstern Besitz ergriffen und 670 Pensionscheine für einen jährlichen Gesamtbetrag von 304,350 fecs. ausgegeben hat und zwar an 273 Ordenspriester, 181 Laienbrüder, 153 Chorherren und 63 Laienschwestern. Rechnet man zu der obigen Zahl die im Jahre 1873 in Besitz genommenen 71

Anzeigen.

Dankagung.
Allen denjenigen Herren, welche meinen lieben Mann zur letzten Ruhestätte begleitet haben, sage ich hiermit meinen innigsten Dank.
Nelly Henning, geb. Boettcher.

Kaufmännischer Verein.
Heute, Freitag, den 12. d. Mts.,
Abends 8 Uhr,
im obern Locale des Herrn Fischer,
Vereins-Abend.
Besprechung Betreff des neuen Geldes.
Fragekasten.
der Vorstand.

Credit-Verein.
Vorstands-Sitzung: Freitag, 12. März.
**General-Versammlung
des Schafskopf-Clubs**
in **London Tavern**
am 12. März, Abends 7 Uhr.
Der Vorstand.

Krieger-Verein.
Sonntag, den 13. d. M. zum
Stiftungsfest **Herren-Soirée** im Ver-
einslokale. Anfang 8 Uhr.
Der Vorstand.

Neue Ressource.
Der Vereinsabend Sonntag, den 13. c.
fällt anderweitiger Benutzung des Lokals hal-
ber aus.
Der Vorstand.

Verein Concordia.
Sonntag, 14. März c., Nachm. 4 Uhr,
Café dansant.
Die Vorsteher.

Handwerker-Verein.
Montag, den 17., Abends 8 1/4 Uhr
präcise, **Versammlung** im Schützenhause.
Vortrag: Ueber die den Menschen bewohnenden
Thiere und Pflanzen. — Fragekasten.
Der Vorstand.

Die diesjährige
Thierschau
des landwirthschaftlichen
Central-Vereins
für Litthauen und Masuren
wird Dienstag, den 8. Juni d. J. in
Insterburg abgehalten. Auf derselben werden
Gold- und Ehrenpreise für Pferde, Rindvieh,
Schafe und Schweine erteilt werden. Aus-
stellung von Maschinen und Ackergeräthen ist
ebenfalls in Aussicht genommen. Das Pro-
gramm und der Prämienplan werden be-
sonders bekannt gemacht.
Die Commission
für die Insterburger Thierschau.
Im Auftrage:
Malkwitz.

Rettungs-Anstalt.
Im October dieses Jahres feiert die hie-
sige Rettungs-Anstalt für hilflose Kinder das
Fest ihres 50jährigen Bestehens; bei der Ab-
fassung des Berichtes über die Erfolge der
Wirksamkeit des Instituts ist es uns wünschens-
werth, Nachrichten über die Schicksale der
Männer und Jünglinge, die in der Anstalt er-
zogen sind, zu erhalten. Wir wenden uns
daher an die ehemaligen Zöglinge der An-
stalt, welche sich in unserer Stadt oder in der
Umgebung aufhalten, mit der freundlichen Bitte,
uns über ihre gegenwärtigen Verhältnisse
recht bald mündliche oder schriftliche Mit-
theilungen zu machen.
Der Vorstand der Rettungs-Anstalt für hilf-
lose Kinder.
Heinrich C. Mutkay, Petrovich,
Rosenbaum, Taudien.

Einem geehrten Publikum so wie meinen
werthen Nachbarn die ergebene Anzeige, daß
ich in meinem Hause, Adl Schmeltz, eine
Mehl-Niederlage errichtet habe.
Hochachtungsvoll
J. Gelsinnus.
Hierdurch empfehle ich mich einem geehrten
Publikum zum Poliren von Möbeln jeder Art
in und außer dem Hause zu den billigsten
Preisen.
J. M. Meyer,
Magazinstraße 4 und 5.

Herrenschaffstiefel von Rindleder, **Doppelsehlig** und wasserdicht.
Knabenstulpstiefel von Zuchten und Rindlackleder **Damenstiefel** von Zeug,
Glacee, Ziegen- und Seehundleder mit **einfachen** und **Doppelsehnen**.
Herrenstiefeletts in großer Auswahl von 3 1/2 **Zhhr. an. Gummis-**
schuhe für Damen und Kinder. **Ruff. Booths** und **halbe Booths. Hohe**
Damen-Bez-Gummischuhe. Filz- und Leder-Hauschuhe. Gefütterte
Damenlederstiefel. Rinderlederknopf- und Schnürstiefel sowie **Hoßhaar-**
und **Wollsohlen** empfehlen
Gebr. Landsberg,
Marktstrasse 30 vis-à-vis der Johanskirche.
Bestellungen und Reparaturen werden in kurzer Zeit ausgeführt.

Jahres-Bericht
der Deutschen Seemanns-
Effecten-Versicherungs-
Gesellschaft **Nautilus.**
Haupt-Agentur Memel.
Es sind bis 31. Dezember 1874 137
Seeleute mit einer Versicherungssumme
von Thlr. 21,775 versichert; wofür an
Prämien vereinnahmt wurden Thlr. 330.
6. 6.
An Entschädigungen sind bereits
bezahlt:
bei Schiff Mathilde Capt. Schreiber
(Capt. Schreiber, Steuernm.
Frey) Thlr. 307.
bei Schiff Gitana Capt. Böhnke
(Steuermann Parrau) 75.
bei Schiff Euploea Capt. Frick
(Zimmermann Liehr, Jung-
mann Barkowski) 164.
Zusammen Thlr. 546.

so dass die Versicherung hier in Memel
einen Verlust von 205 Thlr. 23 Sgr.
6 Pf. erlitten hat, — der allerdings
durch die Einnahmen aus anderen
Deutschen Städten vielfach gedeckt ist.
Dennoch bleibt es traurig, dass
gerade in Memel, das die meisten Ver-
luste erlitten, verhältnissmässig die we-
nigsten Seeleute sich an der Versiche-
rung betheiligen, obgleich die Prämien-
sätze sehr billig gestellt sind; (4 1/2 %
pro onno, 1/8 % pro Wintermonate und
3/10 % pro Sommermonate) und alle
angeführten Schäden pünktlich und
coulant geordnet sind, wie die oben
angeführten Herren es bestätigen
werden.

Der Unterzeichnete ersucht daher
dringend alle Seeleute, sich an diesem
Unternehmen, welches nicht allein das
Wohl des einzelnen Seemanns, sondern
das des ganzen Standes bezweckt, recht
zahlreich zu betheiligen. — Die paar
Thaler Versicherungsprämien sind nichts
gegen einen etwa eintretenden Verlust,
der oft die Ersparnisse vieler Jahre
aufhebt, und zeigt an, dass jederzeit
Statuten-Prospecte mit Versicherungs-
Bedingungen unentgeltlich bei ihm aus-
liegen.
G. H. Block.

Die Einführung
der Reichswährung
wird voraussichtlich das Erlassen
der mannigfaltigsten Anzeigen im
Gefolge haben, und empfiehlt sich
daher zur Vermittelung derselben
aufs angelegentlichste die
Annoncen-Expedition
an alle Zeitungen d. In- u. Auslandes
von **G. L. Daube & Co.**
Centralbureau: **Frankfurt a. M.**
Filialbureau in allen bedeutenden
Städten
Zeitungen-Cataloge gratis-frco.
Auf Wunsch Kostenvoran-
schläge.

Auction.
Sonntag, den 13. März c.,
Vormittags 10 Uhr,
sollen am Theatergebäude
zwei kräftige Arbeitspferde
durch mich öffentlich verkauft werden.
Sablowsky, Auctions-Commissarius.
Sonntag, den 13. d. Mts., Nach-
mittags 3 Uhr, sollen vor der Schule zu Mellne-
raggen 1 Klipp, 3 Leinen, ca. 60—80 Faden
lang, 2 Anfer, 3 Schafe, 1 Lamm meistbie-
tend verkauft werden.
Mertens, Crefutor.

Ein einpänniger eisenschaffiger Arbeitswagen,
auch zum Zweipännigfahren, soll **Sonn-**
abend, den 13. d. M., am Schauspielhause
11 Uhr Vormittags, meistbietend verkauft werden.

Königsberger Handelsblatt.
Organ für den Deutschen Waarenhandel
mit specieller Berücksichtigung des
Deutsch-Russischen Verkehrs.
Herausgeber: **Hugo Pensky,**
Königsberg i. Pr.

erscheint vom 1. Januar c. an vorläufig ein
Mal wöchentlich und erfreut sich schon jetzt
eines ausgedehnten Leserkreises sowohl in
Deutschland als in Russischen Handelskreisen.
Seiner Aufgabe getreu wird das Blatt fort-
fahren, die Interessen des Deutschen Waaren-
handels zu vertreten und unausgesetzt gegen
alle Verkehrshindernisse anzukämpfen, welche
den Handel zwischen Deutschland und Ruß-
land belästigen und erschweren.

Indem wir bei dem bevorstehenden Quar-
talswechsel zu zahlreichem, rechtzeitigem **Abon-**
nement auffordern, bemerken wir noch, daß
neu hinzutretenden Abonnenten gegen directe
Einsendung von 1 Mark 9—13, gegen Ein-
sendung von 2 Mark, soweit der Vorrath
reicht, — die Nummern 4 bis 13 franco unter
Kreuzband übersandt werden. Abonnements
nehmen alle R. R. Postanstalten in Deutsch-
land, Oesterreich und Rußland entgegen.

Inserate finden die weiteste Verbreitung
in Deutschland und Rußland und werden mit
20 Pf. resp. 7 Kop. für die vierstellige
Reitzeit berechnet. Annahme durch alle
Annoncen-Bureaus, in Königsberg i. Pr. auch
bei der Expedition, Neue Börse No. 6.
Königsberg i. Pr., im März 1875.

Die Expedition.
Fabrik künstlicher Blumen und
Blumenbestandtheile von **Anna Czygan,**
Königsberg, Löbn. Langgasse No. 20 empfiehlt
Neuheiten zur Frühjahrs- und Sommer-
Ausführung in allen Farben vollständig fortirt.

Eingetretener Umstände wegen beab-
sichtigen unser Geschäft, Friedr.-Wilhelm-
Straße Nr. 39, nebst dem dazu gehörigen
Waaren-Lager sowie Einrich-
tung unter günstigen Bedingungen zu
verkaufen.
Hierauf Reflectirende belieben sich bei
uns zu melden.
Braeter & Liebe.

Trauer-Kränze
und **Bouquets** empfehlen
W. Kuhn & Sohn,
Parkstraße Nr. 13—15.
NB. Auch werden Bestellungen angenom-
men bei Frau Sonntag, Börsenstraße, und
Frau Rathke, Töpferstraße.

Gummischuhe
für Herren, Damen und Kinder in ganz
vorzüglich haltbarer Qualität, sowie
echte Petersburger halbe und ganze
Boots empfiehlt
J. A. Kerkau.

Bestellungen auf
Kopfflöße, Dielenenden,
wie auch **Schaal-Brackdiele, Brack-**
pflanzen werden entgegen genommen.
Grabenstraße 7 und 8.

Birken-Nachtelschwarten
sind zu haben bei
Mason Smith & Co.

Blühende Rosen u. Camellien,
weiß und roth, empfiehlt
A. Geschke,
Börsenstraße.

Eine Tischler-Hobelbank, eine Drehbank und
ein mit schwarzem Luch bezogener schwarzer
Schappels ist billig zu verkaufen bei
Tröck, Wwe, Ende Jägerstr.

Die vorzüglichsten **Chocoladen**
aus der Fabrik von
Franz Stollwerck,
Sofliciant, Köln, Hochstraße 9,
welchen, außer der **Fortsehritts-Me-**
daille auf der **Wiener-Weltausstel-**
lung 1873, zahlreiche frühere **Prämii-**
runge und **Auszeichnungen** zu Theil
wurden, bewähren ihren geficherten,
in steter Zunahme begriffenen **Beltruf,**
durch die Bereitung aus feiner Cacao und
Zucker. Niederlagen in **Memel** bei
C. H. Engel, W. L. Fabrenholz
Nachf., Gebr. Ohm, Herrm. Sie-
bert, Ruff bei **Hugo Surkow.**

Metall-Polir-Pulver
von
Carl Schöne & Co. in Dresden
anerkant bestes Putzmittel für
alle Metalle, hält in Büchsen, à
4 Ngr., mit Gebrauchsanweisung
Lager
W. L. Fahrenholts Nachf.
Memel.

Ein **Familien-Schlitten** im besten Zu-
stande, für Fuhrhalter geeignet, steht zum
Verkauf
Steinhofstraße 12.

Mein Grundstück Schmeltz, Mühlenstraße
Nr. 32, bin ich Willens aus freier Hand zu
verkaufen.
Schaak.

Verloren.
Ein Portemonnaie mit 2 1/2 **Zhhr.** ist
Dienstag, den 9. März, vom Kundt'schen
Laden bis zur Bitte verloren gegangen. Der
ehrliebe Finder wird gebeten, dasselbe Unter-
straße No. 7 bei Wittwe Bähr abzugeben.

800 Zhhr.
sind gegen hypothekarische Sicherheit oder
Faustpfand von sofort zu vergeben. — Re-
flectanten belieben ihre Adressen in der Ex-
pedition dieses Blattes abzugeben.

Für Pferde-Besitzer.
Ein Deconom, langjährig gebienter Ka-
vallerist, empfiehlt sich den Herren Pferde-
Besitzern zur Dressur und zum Zureiten von
Pferden. Das Nähere Libauerstr. No. 27 im
Milchmagazin.

Ein anständiges junges Mädchen bittet um
eine Stelle zum Nähen und bei einigen Kin-
dern. Zu erfragen kleine Sandstraße 4.

Für ein Colonialwaaren-Geschäft
wird ein Gehilfe gesucht Wo? Sagt die
Expedition des Dampfboots

Ein Lehrling für ein hiesiges vielseitiges
kaufmännisches Geschäft findet Engagement.
Schriftliche Meldungen sub K. 21 in die
Exped. d. Bl. einzuweisen.

Ein tüchtiger, zuverlässiger
Kutscher wird gesucht. Nähe-
res
Schleierstraße Nr. 2.

Eine gewandte **Fajstlerin,** womöglich
von Auswärts findet von sofort eine gute
Stelle
Bäckerstraße Nr. 21.

Ein Mädchen, welches die
Küche ver-
steht, findet gegen hohen Lohn eine Stellung
Steinhofstraße Nr. 12.

Zwei möblirte Zimmer
von sogleich zu vermieten Grabenstraße
Nr. 8.

Ein möbl. Zimmer ist zu verm. Bäckerstr. 17.

Eine Schlosserwerkstätte nebst Wohnung,
die sich auch zur Tischlerei eignet, ist von Juni
zu vermieten
Breite Straße Nr. 24.

Ein Vadenlokal,
mit oder ohne Wohnung ist zu vermieten.
Näheres bei
Ed. Streichert,
Marktstraße 9.

Eine Wohnung,
möglichst von 3 Zimmern nebst Zubehör, wird
vom 1. Juli, resp. etwas früher oder später,
zu mieten gesucht. Adressen sub L. S. in
der Expedition dieses Blattes.

Eine Wohnung von zwei möblirten Zim-
mern nebst Küche ist vom 1. April zu ver-
mieten
Marktstraße No. 37.

Eine untere Wohnung von 2 Stuben u.
hat zu verm. **W. Schade** am Triangel.
Druck u. Verlag von **F. W. Siebert** in Memel.
Verantwortlicher Redacteur **Dr. Ruff** in Memel.
Beilage.

Abgeordnetenhaus.

25. Plenarsitzung, Dienstag, 9. März.

Präsident v. Benniglen eröffnet die Sitzung um 10¹/₄ Uhr. Am Ministertisch: Cultus-Minister Dr. Falk, Ministerial-Director Greiff und mehrere Commissare.

In der heutigen Sitzung des Abgeordnetenhauses wurde die Etatsberathung fortgesetzt, und es nahm zu den bauernden Ausgaben des Cultusministeriums der Abg. Windthorst-Meynen das Wort, um den Standpunkt des Centrums darzulegen. Der Redner hält überhaupt ein Cultusministerium nicht für nöthig, dessen Geschäfte seien dem Justizministerium zu überweisen; jedenfalls dürfe nicht ein Mann an der Spitze eines solchen Ministeriums stehen, da er einer Partei angehöre und die objective Wahrheit an maßgebender Stelle nicht zum Ausdruck bringen könne. Es sei keine Gerechtigkeit, daß die katholische Kirche keine Vertreter bei der Krone habe, darum sei wenigstens die katholische Abtheilung im Cultusministerium wiederherzustellen. Das einzige gründliche Heilmittel der jetzigen Schäden sei übrigens die gänzliche Trennung der Kirche vom Staate, wie in Nordamerika. Der Cultusminister Falk machte dem Redner bemerklich, daß er schon oft seine allgemeinen Gedanken vorgetragen habe, er, der Minister, habe in der That mit wirklich kirchlichen Dingen nichts zu thun, sondern sei Justizminister, wie der Abg. Windthorst es wolle. Jeder Preussische Staatsminister sei in diesem Augenblick gezwungen, den Kampf gegen Rom ernstlich zu führen; mit der allgemeinen Lebensart der Trennung der Kirche vom Staate, unter welcher Jeder etwas Anderes verstehe, sei wenig geholfen. — In Betreff des Gerichtshofs für kirchliche Angelegenheiten wurde gegen den Widerspruch des Centrums und der Polen der Antrag von Windthorst-Bielefeld angenommen, daß auch die Mitglieder des Gerichtshofs nicht bloß remunerirt, sondern besoldet werden. — Das Kap. 123 „Universitäten“ hatte der Vorberathung der Budgetcommission unterlegen, und der Berichterstatter Dr. Birchow leitete die Verhandlung mit einem längeren Vortrage ein. In dieser Verhandlung nahm dann die Stellung der katholischen Fakultät der Universität Bonn die längste Zeit in Anspruch. Die Clerikalen brachten ihre Klagen vor, fanden aber schlagende Zurückweisung theils durch den Minister Falk, theils durch den Referenten Dr. Birchow, der namentlich die Ausführungen des Abg. Windthorst-Meynen nachdrücklich widerlegte. Das Ergebnis der langen Debatten war die Annahme einer Resolution, wodurch die Königl. Staatsregierung aufgefordert wird, dafür Sorge zu tragen, daß vor Eröffnung neuer Universitäts-Professuren die betreffenden Fakultäten gutachtlich vernommen werden und die Bewilligung des L. I. 11 a unter folgender Ueberschrift: „Zu Stipendien für Privatdocenten und andere jüngere, für die Universitätslaufbahn voransichtlich geeignete Gelehrte bis zum Betrage von höchstens 1500 Mark jährlich und auf längstens 4 Jahre für die einzelnen Empfänger. (Schluß 4 Uhr. Nächste Sitzung morgen 11 Uhr).“

Gefrorenes.

Der Einfluß hoher Kältegrade auf den Organismus ist ein noch wenig untersuchtes und interessantes Capitel. Wir meinen hier nicht große Kälte, welcher der ganze Körper ausgesetzt wird, — man weiß, daß sie zu den bekannten Erscheinungen des Todes durch Erfrieren führt, — sondern die örtliche Application sehr kalter Körper auf einzelne Stellen der Haut und der Schleimhaut. Man weiß, daß ihre Wirkung der der Hitze sehr ähnlich ist. Verührt man ein sehr kaltes Stück Eis, so hat man eine Empfindung, die man erst nach einiger Zeit von der eines brennend warmen Gegenstandes unterscheiden kann; man weiß, daß Tropenbewohner, die zum ersten Mal ein Stück Eis anfassen, die dadurch hervorgerufene Empfindung mit der des Verbrennens verwechseln. Auch ein Nordländer, dem man die Augen verbindet, würde Mülhe haben, einen auf 30° unter Null abgekühlten Gegenstand sofort von einem heißen zu unterscheiden; erst wenn man die Einwirkung fortbauern läßt, merkt man an dem Gefühl der Erstarrung, des Einschlafens, welches die Kältewirkung, begleitet, welche Art der zerstörenden Action man vor sich hat. Unsere Hauptnerven sind eben darauf eingerichtet, in einer mittleren Temperatur von etwa 15° zu existiren; entfernen sich die Gegenstände, welche ihnen zur Betastung dargeboten werden, einiger Maßen weit von dieser Mitteltemperatur, so werden sie schmerzlich berührt; aber die Art des Schmerzes ist sich merkwürdig ähnlich, mag nun die Entfernung nach oben oder nach unten das Maß des Erlaubten überschreiten. Um hohe Kältegrade zu erzeugen, bedient man sich der Kältemischungen und der Verdunstungsproceße. Wenn ein fester Körper schmilzt, verschluckt er Wärme; wenn ein flüssiger verdunstet, thut er desgleichen. Ein gewisses Quantum von Wärme wird verbraucht, um den beweglicheren Aggregatzustand herzustellen. So z. B. wenn man Eis und Kochsalz zusammenbringt, schmelzen sie und bilden eine Salzlösung; sowohl das Eis wie das Salz verbrauchen Wärme, um sich zu verflüssigen, und die Folge ist eine bedeutende Abkühlung des Gemisches. Statt des Kochsalzes kann man andere Salze z. B. Calomel und Salpeter, oder Chlorcalcium verwenden; mischt man diese mit Schnee oder gestoßenem Eis, so erhält man Mischungen, die sich auf 20 bis 40° unter Null abkühlen, und in denen man größere Quantitäten von Wasser zum Gefrieren bringen kann — ein Vorgang, der allen Conditoren wohl bekannt ist.

Die praktisch leicht herstellbaren Kältemischungen sind sehr bequem, um größere Mengen irgend eines Körpers auf 15—20, auf 30° unter Null zu bringen; will man aber außerordent-

lich tiefe Temperaturen erzielen, so reichen sie nicht aus. Zu dem Zweck muß man nicht die Verflüssigung, sondern die Verdunstung heranziehen. Jeder verdunstende Körper kühlt sich ab, und unter gewissen Umständen kann man Verdunstungen hervorrufen, die so energisch sind, daß sie ganz ungeheure Kältegrade erzeugen. Ein Körper, den man zu dem Zwecke viel in Anwendung zieht, ist die Kohlenäure, das bekannte Gas, welches bei der Verbrennung von Kohle entsteht. Dieses Gas ist der Dampf einer wenig bekannten Flüssigkeit; preßt man es unter starkem Druck zusammen, so verdichtet es sich und bildet eben diese Flüssigkeit. Läßt man dieselbe ins Freie, so verdunstet sie mit außerordentlicher Heftigkeit und kühlt sich dabei so weit ab, daß sie zu einer schneeartigen Masse gefriert. Dieser Schnee hat eine Temperatur von 70 bis 90° unter Null. Mengt man ihn mit Schwefeläther, einer Flüssigkeit, die selbst bei solcher Kälte nicht gefriert, so erhält man ein wenig kälteres Gemenge, welches man benutzen kann, um die Wirkungen einer Temperatur von 70 bis 80° zu erproben.

Wer nur je Gelegenheit hatte, mit recht kalten Körpern umzugehen, der weiß, daß sie in der Regel sehr schmerzhaft auf die Haut wirken. Und der Schmerz, den z. B. ein Metallstück von 20 bis 30° Kälte hervorruft, hat einen eigenthümlichen, erstarrenden Charakter. Er wirkt zugleich psychologisch niederdrückend. Der mutigste Mann fürchtet sich vor der kalten Berührung, wenn er vorher gänzlich durchgefroren ist. Der specielle Schmerz an der berührten Hautstelle vermehrt das Gemeingefühl mangelnder Lebensenergie, welches die Kälte hervorruft.

Bringt man aber die Haut eines sonst wohl durchwärmten Organismus mit einem Körper, der noch weit unter die genannten Grade abgekühlt ist, in Berührung, so geht das specielle Kältegefühl in dem erzeugten Schmerz meistens ganz verloren. Faßt man eine Schuppe von dem vorhin erwähnten Kohlenäureschnee an, so fühlt man zunächst nichts, weil der kleine Körper so leicht ist und die Haut so wenig berührt, daß er sie nicht merklich erkaltet. Preßt man sie aber zwischen zwei Fingern, so empfindet man einen plötzlichen Schmerz, wie von einem glühenden Eisen, und beim Nachsehen findet man an der betroffenen Stelle eine Wunde, welche einer Brandblase vollkommen ähnlich sieht und wie diese eiternd verläuft. Höchst kalte Flüssigkeiten, wie z. B. flüssige Kohlenäure, oder die noch kältere Flüssigkeit (unter 100° Kälte), zu welcher sich Stickstoffoxydul zusammenpressen läßt, wirken auf die Haut wie geschmolzenes Blei.

Man hat früher geglaubt, daß diese Eigenschaft allen Stoffen ohne Unterschied zukomme, wenn sie nur auf die entsprechenden Temperaturen, unter 50 bis 60° Kälte abgekühlt seien. Neuere Untersuchungen haben indessen gezeigt, daß dem nicht so ist. Der Stoff, um den es sich handelt, spielt dabei eine merkwürdige Rolle. Der Belgische Akademiker Melsens hat in letzter Zeit die Wirkung der Kälte auf weingeisthaltige Flüssigkeiten geprüft und unter Anderem gefunden, daß sehr kalter Brantwein nicht verbrennend auf die menschliche Haut, nicht einmal auf die sonst so empfindlichen Schleimhäute, z. B. des Mundes wirkt. Alkohol, unter gewöhnlichen Umständen auf die Zunge gebracht, erzeugt bekanntlich ein Gefühl von Wärme; es sieht fast aus, als ob dieses Wärmegefühl das Gefühl der Kälte neutralisirte.

Man wird es vielleicht unglaublich finden, schreibt Melsens, daß Brantwein von 20 bis 30°, ja, 35° Kälte vortrefflich gefunden werden könne; dennoch haben die, welche ein solches Produkt kosteten, es vortrefflich gefunden, und oft um so deifater, je kälter es war. Den Brantwein von etwa 30° unter Null muß man in kleinen Holzbechern serviren, weil das Glas bei der Temperatur unerträglich kalt erscheint. Gegen 30° Kälte werden die stark alkoholhaltigen Getränke des Handelns, Cognac, Rum u., dickflüssig, sprunghaft und manchmal unklar. Ich habe Cognac und Rum bei 40 bis 50° Kälte einfrieren lassen; nimmt man sie in dieser Eisform (mit Holzlöffeln) zu sich, so ist man wahrhaft erstaunt über das geringe Kältegefühl, welches sie hervorrufen. Die Masse, welche auf der Zunge schmilzt, erscheint weniger kalt als gewöhnliches „Eis“. Viele von denen, welche solchen gefrorenen Rum kosteten, wollten kaum glauben, daß sie ein Eis im Munde hatten, welches man ihnen in einem Gefäß von gefrorenem Quecksilber hätte serviren können. Man muß bis zu 60° gehen, wenn die Leute sagen sollen: „Das ist kalt“. Sehr selten habe ich sagen hören: „Das ist sehr kalt.“ Die tiefste Temperatur, welche ich versucht habe, war 71°. Nimmt man eine beträchtliche Menge so weit abgekühlten Brantweins in den Mund, so fühlt er sich an wie ein Löffel zu warmer Suppe. Ein hölzerner Löffel ist dabei absolut nöthig; ein metallener würde eine Brandwunde verursachen. Auf die Haut des Vorderarms gebracht, verursacht dieselbe Masse ein leichtes Anbrennen der Oberfläche, ohne eine wirkliche Brandwunde zu erzeugen, wie das z. B. das Gemisch von Aether und Kohlenäure bei derselben Temperatur thut.

Derselbe Beobachter hat auch das Gefrieren schwächerer Alkohollösungen, namentlich des Weines und des Mostes, untersucht; dies, um die praktische Frage zu lösen, ob man durch Gefrierenlassen den Wein verbessern kann. Es ist eine sehr alte Erfahrung, daß ein Wein oder Most verstärkt wird, wenn man einen Theil desselben bei starker Kälte einfrieren läßt und das Eis entfernt. Das Gefrierende ist hauptsächlich Wasser, die werthvollen Bestandtheile der Flüssigkeit bleiben länger flüssig. Bei sehr starker Kälte kann schließlich das Ganze gefrieren. So berichtet der alte Historiker Ph. de Commines, daß im Jahre 1469 die Kälte in Rüttich außergewöhnlich

stark war. „Drei Tage lang“, erzählt er, „wurde der Wein, welchen man beim Herzog den guten Leuten lieferte, mit der Art zertheilt; denn er war gefroren in den Fässern, und man mußte den ganzen Eisklumpen zerbrechen und Stücke daraus schlagen, welche die Leute in ihren Hüften und Körben von dannen trugen.“ Eben so hielten sich bei der Belagerung von Luxemburg 1543 die Soldaten ihr Weindepotat gelegentlich in Körben oder trugen es in der Tasche ans Lagerfeuer.

Man ersieht hieraus, daß auch der eble Theil des Weines schließlich einfriert, und daß, wenn man bloß ein Faß in die Kälte stellen und das Eis nach längerer Zeit herausnehmen wollte, man ein wenig einträgliches Geschäft machen und mit dem Wasser zugleich einen merklichen Theil des Weingeistes und der Farbstoffe u. entfernen würde. Treibt man aber die Wirkung des Frostes nicht zu weit, so hat Melsens dargethan, daß man ihn auf folgende Weise wirklich nutzbar machen kann. Man läßt 15 bis 25 pCt. der Flüssigkeit gefrieren; das so erhaltene Eis ist nicht dicht, sondern schließt viele Spalten und Hohlräume ein. Diese Hohlräume sind mit Wein gefüllt, das festgewordene dagegen ist fast reines Eis. Es ist wie Schnee, in den man Wein gegossen hat. Bringt man dies in eine Centrifugalmaschine oder auch nur in einen Sack, so tröpfelt der Wein ab und das reine Eis bleibt übrig. Eben so kann man die Flüssigkeit aus dem Magma durch Pressen entfernen und somit dem Wein 15 bis 20 pCt. fast reinen Wassers bequem entziehen.

Damit wäre denn den Herren Weinhändlern ein praktisches Mittel geboten, schlechte Jahrgänge zu verbessern, ohne Zusätze zu dem Produkt der Natur zu machen; und wer je den Gräuel gesehen hat, der in den Lehrbüchern künstlicher Weinbereitung aufgeführt ist, wird von Herzen wünschen, daß sie davon Gebrauch machen.

Aber o! — — —

(R. Ztg.)

Der Kosaken-Setman.

Erzählung von Emilie Heinrichs.

(Fortsetzung.)

„Die Sache wird ernst“, murmelte der Physikus langsam auf- und abschreitend, „wenn er's wirklich wäre, — hm, der Gedanke ist so überraschend, daß er mir in der That das Blut erstarren könnte. — Sein Auftreten beim Senator, seine Kenntniß jener längst begrabenen Begebenheit voran hier in der Stadt kein Mensch mehr denkt, als höchstens — meine Emma, — es könnte immerhin möglich sein, der Bursche eignet sich wohl zu einem solchen Kosaken-Setman. — Dann freilich,“ setzte er mit einem tiefen Athemzuge hinzu, „hätte ich keine Minute zu verlieren, mein Kind in Sicherheit zu bringen, sonst könnte am Ende der letzte Betrug noch ärger werden, als der erste.“

Er verließ das Zimmer, um rasche Anordnungen zur Abreise zu treffen und seinem alten Kutscher den Befehl zu erteilen, die Pferde vor die Kalesche anzuschirren.

„Wollen der Herr Physikus so spät noch fort? fragte der Kutscher erstaunt, „es ist ein Hundewetter, die Landstraße unsicher.“

„Fürchtest Du Dich, Alter?“

„Gott bewahre, Herr Physikus! — Aber —“

„Dann gehorche, Johann! Ein Arzt darf keine Furcht, nur seine Pflicht kennen.“

Mit diesen Worten schritt der Physikus nach dem Zimmer seiner Tochter, welche mittlerweile einsam und still bei ihrer Lampe Schein gefessen und starr und thranenlos auf den Inhalt jenes Briefchens geblickt, das ihr der alte Kosack als letzten Gruß des Freundes eingehändigt hatte.

Es war eine kleine Kreidezeichnung und stellte Detlev's wohlgetroffenes Bildniß in Studententracht aus früherer Zeit dar, wie es so lebendig noch in ihrem Herzen lebte.

Unter demselben standen von seiner Hand die Worte: „Seiner Schutzheiligen, die ihn einst errettet von Schmach und Tod, sendet diesen stummen Gruß andenkender Liebe der arme Detlev.“

Sie hatte keine Thränen gefunden beim Anblicke dieses Bildes, wie vorhin bei seiner Todesnachricht, die sie bis in's tiefste Herz getroffen zu haben schien; es war daran erstarrt im tödtlichen Schmerze und wukte keinen klaren Gedanken mehr zu empfinden, kein anderes Gefühl, als das einer grenzenlosen Lebensmüdigkeit.

„Du warst meine erste, meine einzige Liebe!“ flüsterte sie endlich, „ich werde Dir noch im Tode die Treue bewahren, mein Freund!“

Der Eintritt des Vaters weckte Emma aus ihrem starren Brüten; sie verbergte das theure Andenken an ihrem Herzen.

„Bist Du bereit, meine Tochter?“ fragte der Physikus.

Sie blickte ihn starr und verwundert an, strich sich dann, wie um ihre Erinnerungen zu sammeln, über die Stirn und erwiderte ein tonloses „Sogleich!“

Der Klang ihrer Stimme erschütterte das Herz des Vaters; er trat zu ihr und ergriff ihre Hand, sie war eiskalt.

„Du bist nicht wohl, Emma?“

„O doch, Vater!“ — „Ich werde Dir sogleich folgen.“

Der Physikus seufzte, der lebensmüde Blick kam ihm sie ihn an, schnitt ihm durch's Herz.

„Wir fahren zu der Großtante nach Wilster, mein Kind! — Dort wirst du wieder aufleben und ganz gesund werden.“

„Wie Du willst, Vater!“

Er ließ ihre Hand los und schritt, mit sich selber kämpfend, auf und nieder. Daß sie sehr, sehr leidend sei, darüber konnte sich der erfahrene Arzt nicht täuschen. War es unter diesen Umständen nicht grausam, ja geradezu ein Verbrechen, mit ihr zu reisen, sie dem Unwetter und Gott weiß welchen Schrecken Preis zu geben? Aber dann trat die Geschichte des Barbiers dazwischen, die dieser unmöglich aus der Luft gegriffen haben konnte, der unheimliche Kosacken-Hetman, — der im günstigsten Falle doch mit jenem Burtschen in genauer Verbindung stehen mußte. — Nein, nein, es ging nicht anders, er mußte das kleinere Uebel vorziehen, er mußte sogleich mit ihr abreisen.

„Nun, dann packe Dich nur recht warm ein, liebe Emma!“ sprach er freundlich, „wir haben hinreichend Decken und Pelze, die Galesche ist dicht genug, um gegen das Unwetter zu schützen und ich selber bringe Dich zur Großtante. Du beilist Dich wohl ein wenig, mein Kind? Johann schirmt bereits die Pferde an.“

Emma nickte, und versuchte ein schwaches Lächeln, was den Vater mehr als alles Andere zu rühren schien, — er küßte leise ihre Stirn und verließ dann rasch das Zimmer.

Sie aber begann mechanisch, sich zur Reise anzukleiden.

* * *

Im Hause des Herrn Senators Dierking ging es in der That recht toll und bunt her; der Barbier Fuchs hatte ganz recht berichtet, die kleinen, ziemlich schmutzigen Kosacken ließen sich wohl sein in dem prächtigen Saalzimmer der Frau Senatorin, aus welchem die alten Möbeln, die noch von dem seligen Erichs herstammten, entfernt und durch ein neues kostbares Meublement ersetzt worden waren.

Der gute Herr Senator war nicht wenig alterirt worden, als der Hetman ohne sich erst lange nach Quartierbilletts umzusehen, sogleich mit einem Duzend Kosacken vor sein Haus geprengt war und in barschestem Ton die besten Zimmer für sich und seine Leute, die seine Ehrenwache zu bilden schienen, verlangt hatte.

Seine Protestationen waren mit Hohn und Androhung von Schlägen erwidert und ohne Weiteres Besitz von den Staatsgemächern ergriffen worden. Seltsamerweise hatten die Kosacken just diese auf Befehl des Hetmans erhalten, während er selber sich mit einem unscheinbaren Gemache, welches der seligen Frau Senatorin gehört und noch im alten Zustande geblieben war, da es von der Kammerjungfer der jungen Frau bewohnt wurde, begnügte. Wir sahen den Senator in Verzweiflung zu seinem Freunde, dem Physikus, sich flüchten, um bei diesem Rath und Beistand zu finden, der ihn jedoch zum Bürgermeister sandte, als dem einzigen Helfer in solcher Noth.

Während dieser Zeit schritt der Kosacken-Hetman ruhig in dem kleinen einfachen Gemache auf und nieder. Er war ein großer schöner Mann in voller Jugendkraft, die fremdartige Kosackenkleidung stand ihm vortreflich, das sonnenverbraunte Gesicht, welches mehrere Narben auf Stirn und Wange zierte, wurde durch einen vollen dunklen Bart halb bedeckt und wohl mochte der Feigling und das schlechte Gewissen vor diesen blitzenden durchdringenden Augen zittern, wenn sie es drohend auf sich gerichtet sahen.

Daß der junge Hetman sich bereits ausgezeichnet haben mußte, bewiesen mehrere Orden auf der breiten Brust, die er sich sicherlich nicht im Salon erworben hatte.

Sein Antlitz zeigte in diesem Augenblicke, wo wir seine Bekanntheit machen, Unruhe, Schmerz und Ungeduld. Zuweilen schweifte sein Blick nach einem großen Delgemälde hinüber, welches das Portrait der verstorbenen Senatorin vorstellte, dann umbüsterte sich seine Stirn und eine tiefe Trauer drückte sich in den schönen männlichen Zügen aus.

Da klopfte es leise an die Thür, hastig öffnete er sie und blickte zornig auf einen Diener, welcher spottend einen Herrn meldete, der den gestrengen Hetman zu sprechen wünsche.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischtes.

* * [Massenvergiftung.] Im Orte Kima-Szees, nächst Wistolca, herrscht, wie von dort berichtet wird, seit zehn Tagen eine namenlose Aufregung und allgemeine Trauer. Es fand nämlich dort die Vermählung eines reichen Paares statt, und dieser wohnten im Ganzen 116 Personen bei. Nach beendigtem Male erkrankten Alle, das Brautpaar mit inbegriffen, unter Symptomen einer Vergiftung, und seitdem raffte der Tod fünf bis sechs dieser Hochzeitsgäste weg. Das Unglück ist ein um so größeres, als sich in dem tausend Einwohner zählenden Orte kein Arzt befindet. Unter den vielen und abentheuerlichen Personen, welche über diese Massenvergiftung circuliren, scheint diese die richtige zu sein, daß ein Theil der Fleischspeisen von einem gefallenen Thiere bereitet worden.

* * [Geistliche Intoleranz.] Man berichtet der Grazer „Tagespost“ aus dem Pöstthale in Steiermark: In der Pfarre St. Oswald starb am 23. v. M. der Holzmeister Jakob Steinlechner, welcher daselbst im Jahre 1862 geheiratet hatte und vom katholischen Priester getraut worden war. Da der Verstorbene aber Protestant war, so wurde die Beerdigung

seiner Leiche im katholischen Friedhof zu St. Oswald von Seite des Pfarrers Wolfgang Kanthäusner nicht gestattet; er wies die Bitte der Verwandten des Verstorbenen mit dem Bemerkten ab, daß er keinen Protestanten im katholischen Friedhof begraben lassen dürfe. Im ganzen Umkreis der Ortsgemeinde St. Oswald befindet sich aber kein evangelischer Friedhof, was geschah daher mit der Leiche? Sie wurde bei zwei katholischen Friedhöfen (St. Oswald und St. Johann) vorbeigeführt, denn in keinem derselben hatte man für die arme Leiche ein Plätzchen, und in dem evangelischen Friedhof oberhalb St. Johann zur Erde bestattet.

* * Paris. Die bekannte Blumenverkäuferin Ziabella, deren Mutter in äußerster Dirrigkeit lebt und nur von ihrer anderen Tochter, einer armen Näherin, eine geringe Unterstützung empfängt, ist von dem Gerichte dazu verurtheilt worden, ihre Mutter eine jährliche Pension von 780 Francs zu zahlen. Bei dieser Gelegenheit hat es sich herausgestellt, daß die jetzt 34 Jahre alte Ziabella vom Sockenclub jährlich 10,000 Francs erhält. Der Baron Rothschild zahlt ihr jährlich 6000 Francs für die ihm gelieferten Blumen. Außerdem besitzt dieselbe zwei Landhäuser in Samois, welche auf 20,000 Francs geschätzt werden, und bewohnt in Paris eine mit vielem Luxus eingerichtete Wohnung.

Provinzielles.

[Zur Theilung der Provinz Preußen.] Ein befreundeter Abgeordneter schreibt der „R. S. Z.“ über den bekannten Commissionsbeschluss: Wie ich Ihnen schon früher mittheilte, geschah die Auswahl der Mitglieder zur Vertheilung der Provinzialordnung mit der größten Auswahl von Seiten der nationalen Partei. Es wurden grundsätzlich nur solche Personen in die Commission gewählt, von denen man sicher wußte, daß sie für eine Theilung der Provinz Preußen stimmen würden. Und so hat es denn auch keineswegs überrascht, daß mit Ausnahme des Referenten Ober-Regierungsraths Wulfsheim, der sich eine selbstständige Meinung bewahrt, die sämmtlichen Nationalliberalen für die Trennung stimmten. Es war ja Fraktionsbeschluss! Der Regierungs-Commissar sprach sich gegen die Trennung aus; der Vorsitzende der Commission Professor Haenel und der conservative Herr v. Köller hielten die ganze Sache noch nicht für spruchreif — mit einer Stimme Majorität wurde die Theilung ausgesprochen, vorbehaltlich der Grenzregulirungen, welche von den Grenzfreien beansprucht werden dürften. Sollte wirklich eine Trennung der Provinz stattfinden, was noch stark bezweifelt wird, so bleibt wohl Elbing nicht bei Westpreußen. Allgemein ist es aufgefallen, daß von Ostpreußen keine Kundgebungen stattgefunden haben. Diese Laune, diese Theilnahmslosigkeit hat den Commissionsbeschluss mit herbeiführen helfen; und es ist jetzt an der Zeit, das Veräumte nachzuholen. Die Magistrate, die Kreise und Gemeinden Ostpreußens müssen sich rühren und das sofort, sie müssen es auszusprechen den Muth haben, daß in volkswirtschaftlicher und politischer Beziehung durch eine Zweitheilung die Interessen der Gesamtprovinz geschädigt werden. Wenn der Abg. Nicker meinte, er dürfe nur den Telegraphen spielen lassen, um aus Westpreußen massenhaft Petitionen für die Trennung herbeizuholen, so sollte man in Ostpreußen zeigen, daß auch die Telegraphenleitungen bis dort hin reichen.

Auf Anfragen aus den Provinzen hat der Minister des Innern allen Bezirksregierungen die Mittheilung zugehen lassen, daß die officiellen Festschmahe zur Feier des Geburtstages des Kaisers in Berlin bereits am 20. März abgehalten werden. Es dürfte in den Provinzen jebeifalls dasselbe Verfahren eingehalten werden.

Königsberg. Dem Berichte der „R. S. Z.“ über die Sitzungen des Vorsteheramts der Kaufmannschaft entnehmen wir Folgendes: Schon lange wird auf Verbesserung des Fahrwassers im Russischen Theile des Niemen, in der Schischara, dem Dpinski-Kanal und der Jasholda, gedrungen, welche, wenn gehörig regulirt, eine treffliche Wasserstraße für den Binnenverkehr des ganzen westlichen Russlands, und für Memel und Königsberg eine Verbindung bis zum Rippe und dem reichen Stromgebiete des Dnjepr bilden würden. Jetzt ist davon die Rede, diese Regulirung durch eine Russische Actiengesellschaft ausführen zu lassen, und das Vorsteheramt wurde von dem Herrn Oberpräsidenten zu einem Gutachten darüber aufgefordert. Das Vorsteheramt hat schon seit einer Reihe von Jahren angelegentlich die Verbesserung dieser Wasserstraße erstrebt und hob nach nochmaligen eingehenden Commissions-Berathungen die ungemeine Wichtigkeit der Sache für das östliche Preußen und das westliche Russland hervor. Es hielt aber auch die Bedenken nicht zurück, die sich aus der Höhe der Schiffahrtsabgaben ergeben, welche die sich bildende Actiengesellschaft angeblich erheben will. Denn wenn ein Dberfahrn von 50 Last für die Fahrt auf der zu regulirenden Strecke von einer Ladung Getreide, Flachs oder Hauf 300 Rubel Kanal- und Stromgefälle entrichten soll, ist an eine Belebung des Wasserverkehrs nicht zu denken. Außer ihrer gewöhnlichen Tagesordnung beschäftigte sich die Versammlung u. A. auch noch mit dem Vörsenbau. Die Kosten des Vörsenbaues scheinen auch die letzten Anschläge noch überschreiten zu sollen. Die im Ganzen bewilligte halbe Million Thaler geht zur Reize, ohne das voraussichtlich der Bau damit wird beendet werden können. Nach längerer Erörterung gab die zahlreich besuchte Generalversammlung dem Vorsteheramte einen Beweis ihres Vertrauens, indem sie es einstimmig zu allen Ausgaben ermächtigte, welche die gänzliche Beendigung des Vörsenbaues noch erfordern wird.

Bei dem Bau der Gewerbestellungshalle am Steindammer Thore brach am Montag wie die „Dstr. Ztg.“ meldet, der Bretterbelag über den etwa 30 Fuß hohen Pfeiler unter einem so eben aufgeführten großen Rahmen zusammen. Ein Zimmermann stürzte mit dem Rahmen in die Tiefe hinab. Ein Schrei des Entsetzens durchfuhr die dort stets zahlreiche Menge müßiger Zuschauer, denn Jeder

mußte glauben, daß das schwere Gebälke den Mann besallen und zermalmen werde. Aber durch einen Zufall landete dasselbe um und fiel zur Seite. Der Mann ist mit leichten Kontusionen in Folge seines eigenen Sturzes auf einen Bretterhaufen davon gekommen.

Aus dem Heiligenbeiler Kreise wird dem „V. Kröbl.“ geschrieben: Am Morgen des 25. Februar c. war der Gärtner Kohn des Gutes Louisenhof von dem Gutsbesitzer Höpfer mit der Beaufsichtigung der Leute beim Düngersfahren beauftragt. Nachdem er die Leute eine Zeit lang beobachtet hatte, bemerkte er einen Habicht, welcher sich bei der Verfolgung eines Sperlings auf den First des aus Ziegelmauerwerk unter Strohdach erbauten Viehschuppens setzte. Nach der Anweisung des Herrn H. sollten die Raubvögel soviel wie möglich vertilgt werden. Um diesem Gebote nachzukommen ließ sich K. aus seiner Wohnung eine geladene Flinte holen, schoß und erlegte den Habicht. Ungefähr 15 Minuten darauf brach aber auf der Stelle, wo der Habicht gefessen hatte, Feuer aus und wurde nicht nur dieser Schuppen, sondern auch der etwa 15 Schritte davon stehende Viehschuppen ein Raub der Flammen. Obwohl die Gebäude und deren Inhalt an Futter möglichst versichert waren, ist dem Herrn H. doch ein beträchtlicher Schaden entstanden wenigstens das Vieh aus dem Schuppen gerettet wurde. Da das Feuer wahrscheinlich durch den Schuß entstanden, so ist gegen den Gärtner Kohn die gerichtliche Untersuchung eingeleitet worden.

Strasburg. Nach der „D. Z.“ sind am 3. d. Morgens in Bobrowo, hiesigen Kreises, zwei Viehställe abgebrannt und in demselben 300 Schafe, 13 Pferde, 11 Ochsen und 10 Stück Jungvieh verbrannt. Das Feuer ist dadurch entstanden, daß der Stallwächter eine brennende und mit Petroleum gefüllte Lampe auf einem Pfosten im Stall stehen ließ, sich aus diesem auf einen Augenblick entfernte, während seiner Abwesenheit ein Pferd unruhig wurde, die Lampe umwarf und dadurch das Stallstroh Feuer faßte. Der Schaden des Besitzers von Czapski ist groß, da die abgebrannten Gebäude und das Vieh sehr niedrig versichert gewesen sind, ein Rutschpferd z. B. mit 40 Thlr.

Gerichtshalle.

1. Unter Ausschluß der Oeffentlichkeit wurde eine Anklage gegen die uneheliche Marie Ramonies von hier verhandelt. Sie hatte in ihrer Wohnung Rendez-vous vermittelt und durch dieselben einen verbotenen Erwerbshohepunkt gesucht und gefunden. Zu den girtenden Liebhabern gehörten auch Jungen von 15 bis 17 Jahren. Wegen Vergehens gegen § 180 des St.-G.-B. wurde sie zu 6 Monaten Gefängniß, einem Jahr Ehrverlust und Zulässigkeit von Polizeiaufsicht verurtheilt.

2. Der heimliche Schnapshandel, den man füglich den Mörder der sittlichen Moral nennen kann, steht wieder in schönster Blüthe und selbst die bisher verfangenen empfindlichen Geldstrafen vermögen denselben nicht auszurotten; scheint es doch mit ihm wie mit den Juden in Aegypten zu gehen: je mehr diese gebrückt wurden, desto größer war ihre Vermehrung. Fast in jeder Sitzung hat sich der Gerichtshof mit solchen Winkelhändlern zu beschäftigen, welche unter allen erdenklichen Ausreden das über ihrem Haupte hängende Damoklesschwert von sich abzuwenden suchen. Heute wurden verurtheilt: der Schmidt Johann Kallweit aus Rebbeln zu 48 Mark event. 4 Tagen Haft, der Wirth Adam Klowat aus Grumbeln zu 45 Mark event. 13 Tagen Haft.

3. Am Abend des 5. Februar c. wurde der Ueberzieher des Kaufmanns M., der ihn in der Vörsen Restauration neben der Eingangsthüre aufgehängt hatte, der Raub eines fremden Markens. Derselbe hatte die That ausgeführt, als das betreffende Votal auf einige Augenblicke unbewacht geblieben war und die Gäste sich im Nebenzimmer befanden. Werthvolle auf das Geschäft des M. Bezug habende Notizen im Taschenbuche und darin befindliche Werthpapiere machten den Verlust zu einem sehr empfindlichen. Kurz zuvor hatten drei Personen im nebenan gelegenen Laden des Herrn K. gebettelt und nach der gemachten Beschreibung wurde es den Polizeibeamten möglich, jene Raubvögel dingfest zu machen. Das lächerliche Kleeblatt sind die Arbeiter Heinrich Bergmann, Emil Vogel und Carl Eichholz, Tagelöhner in des Wortes verwegener Bedeutung und Diebe von Profession. Bergmann war im Besitze der Vriefstache mit den Werthpapieren, Vogel hatte eine mitentwendete Cigarrenspitze bei sich, die er bei der Arretirung fortwarf, wogegen der Ueberzieher inzwischen unsichtbar geworden war. Nach den Angaben des der That geständigen Bergmann hat derselbe den Ueberzieher nebst Inhalt dem Vogel zugeworfen, der draußen mit Eichholz gewartet und alle drei Campane haben ihn demnächst an einen unbekanntem Landmann für 6 Mark verkauft, die sie sich gleichmäßig vertheilt haben. Die Angeklagten Vogel und Eichholz wollen von einem solchen Masccopiegeschäfte gar nichts wissen und ganz und gar unschuldig sein. Die im Besitze gehabte Cigarrentasche will Vogel von Bergmann erhalten haben, der sie ihm zum Kaufe angeboten, als er aber arretirt worden, sei ihm dieselbe verdächtig vorgekommen, weshalb er sie fortgeworfen. Inzwischen ist der entwendete Ueberzieher im Foyer des Stadthauses vorgefunden, wo ihn wahrscheinlich „der redliche Käufer“, dem der Kauf nicht geheuer erschienen, niedergelegt hat. Im heutigen Audienstermine wiederholte Bergmann sein Geständniß und die Beschuldigungen gegen die Mitangeklagten, welche diese mit großer Dreistigkeit als unwahr zurückwiesen. Der Gerichtshof schenkte indeß ihren Beteuerungen ebensowenig als den reichlichen Thränen des Eichholz Glauben, nahm vielmehr an, daß Bergmann in allen Stücken die Wahrheit gesagt und verhing gegen diesen 1 1/2 Jahre Zuchthaus wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle, gegen Vogel 6 Monate, gegen Eichholz 6 Wochen Gefängniß wegen Heflerei.